

Bern, im Juni 2011

Jahresbericht 2010 und Buch „Zeitreisen - Geschichten von Menschen“

Sehr geehrte Damen
Sehr geehrte Herren

Das Jahr 2010 liegt hinter uns. Frischer Wind hat uns begleitet. In diesem Jahresbericht blicken wir auf ein bereicherndes Jubiläumsjahr zurück. Wir haben diese Festivitäten mit den zahlreichen Gästen von Nah und Fern sehr genossen. Es gab uns die Möglichkeit, viele altbekannte und neue Gesichter zu begrüßen, uns über vergangene Zeiten zu unterhalten und Phantasien für die Zukunft auszutauschen.

50 Jahre Rossfeld – das sind in erster Linie Menschen, deren Weg sich in den vergangenen Jahrzehnten mit dem Rossfeld gekreuzt hat und viele Berührungspunkte entstanden sind.

50 Jahre Rossfeld – das sind viele individuelle, berührende Geschichten.

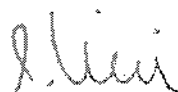
In der vorliegenden Publikation „Zeitreisen – Menschen und ihre Geschichten“ geben Ihnen Menschen Einblick in ihre ganz persönliche Geschichte im und ums Rossfeld.

Für die vergangene Zeit sprechen wir Ihnen unseren Dank aus. Wir freuen uns schon heute, Sie im Rossfeld zu begrüßen, sei es als Partner, als Kunde oder als Gast.

Wir wünschen Ihnen viel Vergnügen und besinnliche Lesemomente.

Freundliche Grüsse

STIFTUNG SCHULUNGS- UND
WOHNHEIME ROSSFELD



Edith Bieri
Direktorin



Jahresbericht

2011

Grüne Geschichten

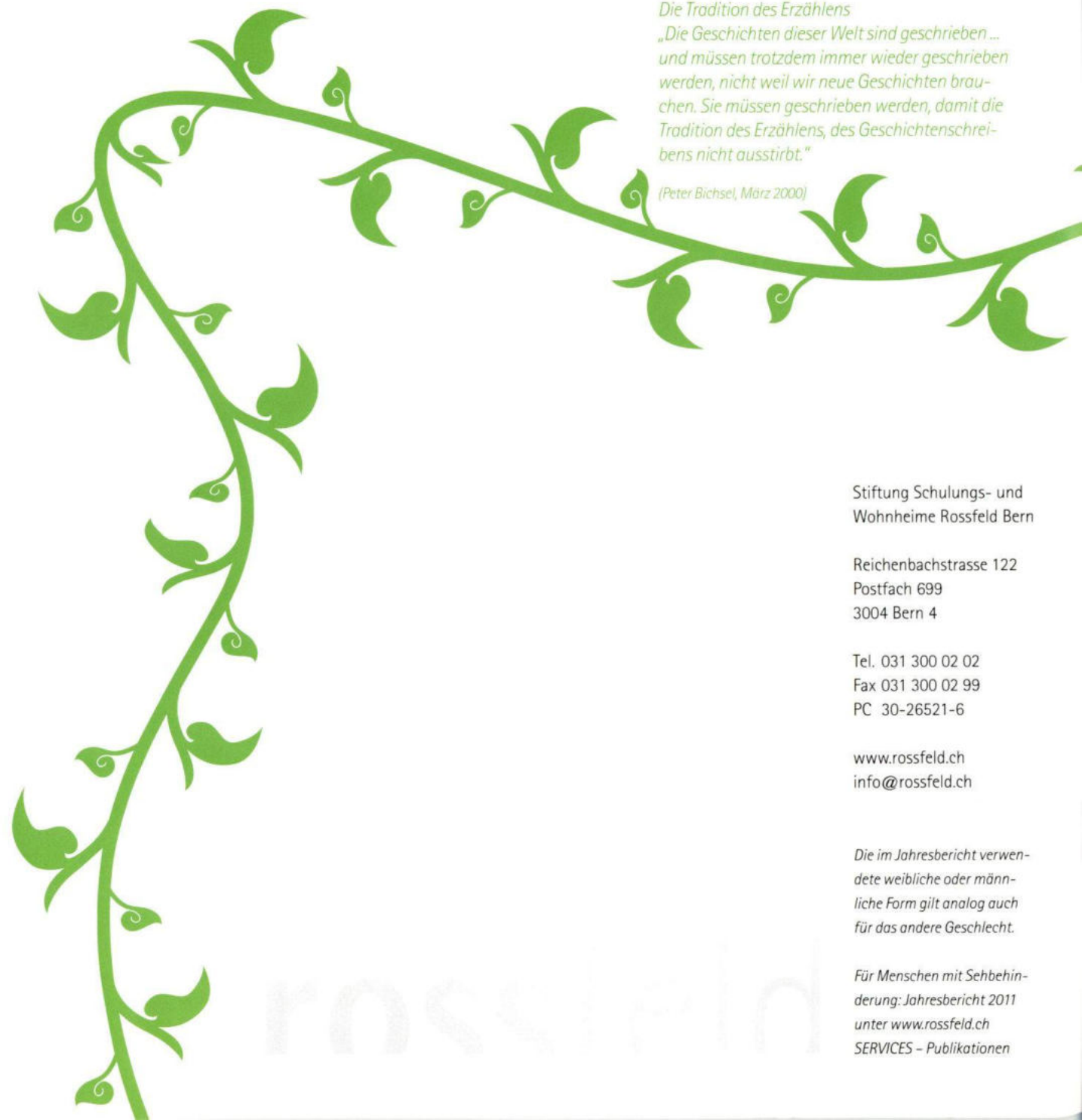
rossfeld

Stiftung Schulungs- und Wohnheime Rossfeld Bern

Die Tradition des Erzählens

*„Die Geschichten dieser Welt sind geschrieben ...
und müssen trotzdem immer wieder geschrieben
werden, nicht weil wir neue Geschichten brau-
chen. Sie müssen geschrieben werden, damit die
Tradition des Erzählens, des Geschichtenschrei-
bens nicht ausstirbt.“*

(Peter Bichsel, März 2000)



Stiftung Schulungs- und
Wohnheime Rossfeld Bern

Reichenbachstrasse 122
Postfach 699
3004 Bern 4

Tel. 031 300 02 02
Fax 031 300 02 99
PC 30-26521-6

www.rossfeld.ch
info@rossfeld.ch

*Die im Jahresbericht verwen-
dete weibliche oder männ-
liche Form gilt analog auch
für das andere Geschlecht.*

*Für Menschen mit Sehbehin-
derung: Jahresbericht 2011
unter www.rossfeld.ch
SERVICES – Publikationen*

rossfeld

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Wer kennt sie nicht, die berühmten Geschichten-erzähler wie Mark Twain mit „Die Abenteuer des Huckleberry Finn“, Erich Kästner mit „Emil und die Detektive“ oder Peter Bichsel mit den Kurzgeschichten „Eigentlich möchte Frau Blum den Milchmann kennenlernen“.

Sie alle sind bekannte Schriftsteller.
Sie alle haben einfach mal angefangen.
Sie alle hatten eine Idee, ein Wort, ein Satz,
eine Geschichte zu erzählen.

„Geschichten erzählen“ ist das Thema des diesjährigen Jahresberichts. Geschichten von Schülerinnen und Schülern des Schulheims, von Bewohnerinnen und Bewohnern im Wohnheim, Lernenden der Kaufmännischen Berufsschule und Mitarbeitenden aus der ganzen Stiftung Rossfeld. In einer internen Ausschreibung wurden alle Schreibfreudigen eingeladen, eine eigene, persönliche Geschichte zu erzählen.

Gleichzeitig wurde für Interessierte ein Workshop ausgeschrieben. Therese Bichsel, Berner Autorin mehrerer historischer Romane wie z. B. „Catherine von Wattewyl“ stellte sich als Leiterin gerne zur Verfügung. Mehr darüber auf den nächsten Seiten von Therese Bichsel, Schreibworkshop-Leiterin.

Einzige Vorgabe war, dass die Farbe „GRÜN“ in irgendeiner Art und Weise in die Geschichten eingebettet sein sollte. Grün wie das Rossfeld-Logo, grün wie unsere Umgebung auf der Engehalbinsel. Der Fantasie waren keine Grenzen gesetzt.

Zur Überraschung aller sind rund fünfzig Geschichten unterschiedlichster Art eingegangen. So vielfältig die Bedeutung und der Einsatz der Farbe grün waren, so ideenreich sind die Geschichten. Die Autorinnen und Autoren aller Geschichten finden Sie auf den Seiten 2 und 3.

Es gab Geschichten mit überraschenden Einstiegen, mit unverhofften Pointen, mit konfliktreichen Situationen, mit bekannten Alltagsthemen aus einer anderen Perspektive betrachtet, Texte, die uns zum Lesen zwischen den Zeilen animieren oder mit einem offenen Schluss, der zum Nachdenken anregt.

Gerne hätten wir alle Geschichten im Jahresbericht veröffentlicht, doch die vorgegebene Seitenzahl zwang uns, auswählen zu müssen. Die Auswahl der Geschichten hat uns vor eine grosse Herausforderung gestellt. Was könnte Sie als Leserin und Leser interessieren? Welche Geschich-

te zeigt den Reichtum an Fantasie, Fabulier- und Erzählkunst am besten auf? Wie können wir die Unterschiedlichkeit der Autorinnen und Autoren der Stiftung Rossfeld repräsentativ darstellen?

Diese Überlegungen haben uns dazu bewogen, in der vorbereitenden Arbeitsgruppe eine möglichst vielfältige und unterschiedliche Auswahl zu treffen, um Sie als Leserin und Leser auf weitere Geschichten „gluschtig“ zu machen. Sie finden diese auf unserer Website unter: www.rossfeld.ch/de/stiftung/organisation/kommunikation/gruene-geschichten/

Eine Auswahl von 17 Geschichten können wir Ihnen auf den nächsten Seiten vorstellen.

Wir führen damit eine Tradition des Erzählens weiter, die mit der Publikation „Zeitreisen – Menschen und ihre Geschichten“ an der Buchvermittlung im Frühling 2011 begonnen hat. Sie haben ein Exemplar mit dem Jahresbericht 2010 erhalten. Weitere Exemplare können Sie jederzeit bei uns unter: info@rossfeld.ch oder Telefon 031 300 02 02 beziehen.

An dieser Stelle möchte ich allen Beteiligten

danken. Sie ermöglichen uns, dass wir diese Vielfalt, diesen Reichtum und unsere Gemeinsamkeiten, unabhängig von Behinderung, in der Stiftung Rossfeld auf diesem Weg der interessierten Öffentlichkeit zugänglich machen können.

Natürlich gäbe es noch viel mehr solcher Geschichten, so viele wie Menschen, die im Rossfeld arbeiten oder leben, und bestimmt wären alle so interessant und berührend wie die nun vorliegenden.

„Geschichten öffnen die Tür zu einer anderen Welt. Wir müssen nur hindurch gehen.“

Besuchen Sie unsere Homepage!
Wir würden uns freuen!

Ich wünsche Ihnen spannende Lesemomente.

J. Bieri
Edith Bieri, Direktorin





Sandra Schranz, 1996
Schülerin 9. Klasse



Timon Roth, 1995
Schüler 9. Klasse



Giorgio Cagnazzo, 1995
Schüler 9. Klasse



Alessandro Lannelli, 1995
Schüler 9. Klasse



Michaela Tauss, 1992
Basiskurs Berufsschule



Eduardo Ramas, 1995
Basiskurs Berufsschule



Thomas Bertolosi, 1991
Praktikant Berufsschule



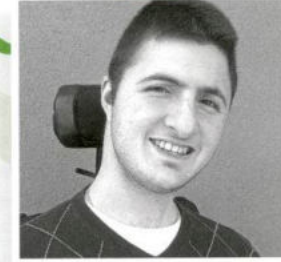
Marcel Müller, 1991
Praktikant Berufsschule



Kevin Gilgen, 1993
Spezialausbildung Berufsschule



Ulrich Neuenschwander, 1950
Bewohner Wohnheim



Deniz Teke, 1992
Basiskurs Berufsschule



Fabian Marending, 1994
Basiskurs Berufsschule



Peter Kabasta, 1993
Basiskurs Berufsschule



Eva Kellerhals, 1966
Bereichsleiterin Berufsschule



Miroslava Radulovic, 1974
Mitarbeiterin Bürozentrum



Nadia Zraggen, 1992
Basiskurs Berufsschule



Deborah Schaffner, 1993
Basiskurs Berufsschule



Jeanith Chandrabalan, 1992
Basiskurs Berufsschule



Giorgio Ott, 1989
BS2 Berufsschule



Cédric Kuster, 1991
BS1 Berufsschule



Fabio Banz, 1986
BS2 Berufsschule



Jan Troxler, 1991
BS2 Berufsschule



Lena Iwanowsky, 1990
BS2 Berufsschule



Martha Loosli, 1965
IKA-Lehrerin Berufsschule



Aleksandar Maksimovic, 1992
BS1 Berufsschule



Karol Mühlemann, 1993
BS1 Berufsschule



Rafael Lanzrein, 1992
BS1 Berufsschule



Monika Rüfenacht, 1990
BS1 Berufsschule



Christine Schranz, 1992
BS1 Berufsschule



Karin Rechsteiner, 1980
Kaufm. Mitarbeiterin Administration



Hulaj Ymridin, 1991
BS1 Berufsschule



Hiltbrunner Mathias, 1992
BS1 Berufsschule



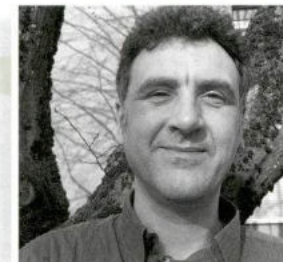
Alain Chavannes, 1992
BS2 Berufsschule



Chiara Greco, 1993
BS1 Berufsschule



Tanja Vonlanthen, 1993
Spezialausbildung Berufsschule



Andreas Egger, 1967
Pflegefachmann Wohnheim

Vorwort *Grüne Geschichten*

Geschichten zum Thema Grün – die Farbe des Auftritts der Stiftung Schulungs- und Wohnheime Rossfeld – sollten entstehen. Das war die Idee, mit der die Lehrerin Jacqueline Vuillien an mich herantrat. Die Idee gefiel mir – die Farbe Grün mag ich zudem sehr. Ich besuchte die Kaufmännische Berufsschule im Herbst, zusammen entwickelten wir die Idee des Schreibworkshops.

An einem feuchten Januartag war es so weit: Das Foyer füllte sich mit Schülerinnen und Schülern der Kaufmännischen Berufsschule wie mit einigen der Abschlussklassen des Schulheimes, emsig wurden Laptops eingerichtet, der Workshop begann. Mir war es wichtig, das Schreiben als etwas Lustvolles zu vermitteln. Die mitgebrachten Duden kamen vorerst nicht zum Einsatz. Wir spielten mit der Sprache, formten Sätze aus lauter A's (Als Anna kam, ass Sandra Ananas.) oder I's (Mimi ist im Bikini in Rimini.) und stellten fest, wie unterschiedlich das klingt. Wir entdeckten neue Möglichkeiten

in uns selbst, in dem wir die Buchstaben unseres Namens umstellten (aus „Therese Bichsel“ wurde z. B. „hebest Schleier“). Und wir lachten zusammen über die absurden Faltgeschichten: Geschichten, an denen man weiterschreibt, ohne den Anfang und Verlauf zu kennen.

In den zwei Halbtagen, die mir für die Schulklassen und die Gruppe Interessierter aus der Arbeits- und Wohnwelt des Rossfeldes zur Verfügung standen, vermittelte ich auch Hintergründe und Tipps zum Schreiben. Und vor allem entwickelten und schrieben wir Geschichten: Eine Fünf-Wort-Geschichte. Eine Geschichte, die sich aus einem Ideen-netz ergab. Eine Geschichte zu einem grünen Gegenstand. Eine Geschichte zu einem grünen Bild. Ich war überrascht, wie viel Kreativität zum Vorschein kam. Jeder und jede beugte sich über den Laptop, und im Nu waren ein paar Sätze und ganze Geschichten entstanden. Die Geschichten wurden vorgelesen, alle konnten am Ideenreichtum teilhaben.

Am Ende des Workshops lagen bei allen Geschichtenanfänge oder fast fertige Geschichten vor. Nun kam doch noch der Duden zum Einsatz: Eine korrekte Sprache war gefragt. Die Schülerinnen und Schüler und Schreibinteressierten sandten mir ihre fertig bearbeiteten Geschichten zu. Ich schickte sie ihnen zurück, versehen mit meinen Änderungsvorschlägen, Korrekturen und kurzen Kommentaren – nicht in Rot, sondern in Grün. Ich staunte beim Lesen über die fantasievollen Geschichten. Und ich hoffe, dass die Lust am Schreiben mit dem Ende der grünen Geschichten noch nicht zu Ende ist.

*Therese Bichsel, Schriftstellerin
Leiterin Schreibworkshop*

Das Mädchen mit den grünen Augen

Es war ein Sommermorgen, die Sonne ging auf, der Himmel war wolkenlos, man konnte den Gesang der Vögel hören. Im Wald gab es ein kleines Haus, dort wohnte ein Mädchen namens Alessia, sie hatte lange, blonde Haare und grüne Augen. Niemand kannte sie, doch sie war die Schönste auf der ganzen Welt. Ihre einzigen Freunde waren die Tiere im Wald. Weil sie ein gefährliches Mädchen war, wohnte sie alleine im Wald. Sie konnte mit ihren Augen töten, deshalb war es besser, wenn sie alleine war, denn niemand konnte ihr in die Augen schauen. Bei den Tieren geschah nichts, wenn sie ihr in die Augen sahen. Alessia wusste nicht, dass sie so gefährlich war. Eines Tages, als sie klein war, merkten die Eltern, dass jeder, der ihr in die Augen guckte, nach wenigen Minuten starb. Es kam ein Blitz aus Alessias Augen, der direkt in denjenigen einschlug, der sie anschaute. Doch leider wiederholte sich

das immer öfters, denn es war fast unmöglich, sie nicht anzuschauen, weil sie so bezaubernd schön war. Und deswegen beschlossen die Eltern, mit Alessia in den Wald zu ziehen. Doch an einem Tag machten Alessias Eltern den Fehler, ihr in die Augen zu sehen, und so starben sie. Als Alessia älter wurde, wusste sie nicht, was mit ihren Eltern geschehen war und weshalb sie sich ganz alleine in dem Wald befand. Doch sie war glücklich.

An einem Samstagmorgen ging sie in den Wald um Beeren zu sammeln. Es war ein Tag wie alle anderen auch. Plötzlich hörte sie jemanden schreien. Sie erschrak und wusste nicht, was das sein konnte, denn sie hatte noch nie jemanden schreien oder sprechen hören. Sie wusste nicht einmal, dass es Menschen gab, sie dachte immer, dass sie einfach nur anders sei als die Tiere im Wald. Sie folgte der

Stimme, die sie hörte. Wenig später entdeckte sie einen jungen Mann, der sich gegen einen grossen Bär wehrte. Sie eilte ihm zu Hilfe, und weil sie sich so gut mit Tieren verstand, bat sie den Bär, diesen Jungen in Ruhe zu lassen. Der Bär gehorchte ihr und ging weg. Alessia ging sofort zum Jungen, der auf dem Boden lag und sah, dass er verletzt war. So brachte sie ihn zu sich nach Hause und wollte ihn pflegen, bis er wieder gesund würde.

Als sie zu Hause ankamen, nahm sich Alessia viel Zeit, um ihn zu heilen. Als er endlich wieder die Augen öffnete, sah er dieses wunderschöne Mädchen mit ihren blonden, goldenen Haaren und ihren grünen Augen. Komischerweise passierte dem jungen Mann nichts, als er ihr in die Augen sah. Alessia wurde ganz rot im Gesicht, sie hatte noch nie einen so schönen Mann gesehen. Er hatte dunkelbraune Haare

und blaue Augen. Nach kurzer Zeit fing der Junge an zu reden. Alessia erschrak und fragte ihn fröhlich: „Du kannst auch sprechen?!“ Der Junge war schockiert, dass sie ihn so etwas fragte und antwortete darauf: „Klar kann ich sprechen!“ Und so fingen sie an sich kennenzulernen. Der Junge fragte sie, wieso sie sich ganz allein im Wald befinde. Die Antwort wusste Alessia nicht. Aber das Wichtigste war, dass sie endlich jemandem gefunden hatte, den sie liebte – und dass er nicht starb, wenn er ihr in die Augen sah.

Nach wenigen Tagen beschlossen sie, zu heiraten und im Wald zu bleiben – fern vom Rest der Welt. Sie blieben für den Rest ihres Lebens zusammen, bis der Tod sie trennte.

Die grüne Giraffe

Wisst ihr eigentlich, wie die Giraffen zu ihrer Hautfarbe gekommen sind? Nicht? Dann will ich das aber schleunigst ändern, mit einer kleinen Geschichte...

Es waren einmal fünf violette Giraffen: Elisabeth, Michelle und Barack, William und Kate. Als sie eines schönen Tages bei William und Kate zuhause auf dem Balkon saßen, sagte Elisabeth auf einmal: „Wenn ich nicht bald einmal einen Mann finde, gehe ich ins Kloster!“ Kate fand das eine dumme Idee und fragte: „In welches Kloster willst du denn gehen?“ „Na, ins Kloster für grüne Giraffen“, schaltete sich Michelle spöttisch ein.

„Dann müssen wir dir also, wohl oder übel, einen Mann suchen gehen“, meinte Kate. „Jetzt müssen wir alle für die einen Mann suchen

gehen?“, fragte Michelle und schaute genervt auf den grünen Boden. „Jetzt stell dich mal nicht so an“, fauchte Kate.

„Ich würde vorschlagen, dass wir eine Weltreise machen“, sagte Kate. „Oh nein, bitte nicht!!!“ „Sag mal, Michelle, merkst du eigentlich, dass du immer reklamierst?“, bemerkte Kate gereizt. Eingeschnappt sass Michelle jetzt da und schwieg. „Also, wer ist für eine Weltreise? Hand hoch eins, zwei, drei, vier. Und wer ist dagegen? Eine, war ja klar. Morgen geht's los, bis dann.“

Sie trafen sich am nächsten Morgen, wie abgemacht, auf dem Flughafen in Grünland. „Guten Morgen, habt ihr alle gut geschlafen?“, begrüßte sie Kate gut gelaunt. Nachdem niemand antwortete, ergriff Kate wieder das Wort: „Also, wir fliegen zuerst nach New York.“

Nach etwa drei Stunden und einem unbequemen Flug, kamen sie in New York an. Sie checkten in ihr Hotel ein, bezogen ihre Zimmer und hatten schon das erste Problem. Nämlich als Michelle sich hinlegen und vom Flug erholen wollte, merkte sie, dass das Bett zu klein war. Weil Not ja bekanntlich erfinderisch macht, legte sie sich halt auf den grasgrünen Teppichboden. Am nächsten Tag hatte Kate ein Speed-Dating für Elisabeth im Zoo-Restaurant organisiert. Die ersten drei Giraffen sprachen nur Englisch, und weil Elisabeth kein Englisch verstand, fielen sie weg. Die nächsten drei Giraffen waren nicht Elisabeths Geschmack. Die letzte Giraffe war violett und passte auch nicht. Also flogen sie weiter nach Bern.

In Bern angekommen, machten sie einen Ausflug an die Aare. Als sie baden wollten,

bemerkte Kate auf einmal, dass sie ihren Badeanzug im Hotel vergessen hatte. So musste sie aufs Baden verzichten. Stattdessen gönnte sie sich ein Sonnenbad. Am nächsten Tag gingen alle zusammen ins Marzili. Dieses Mal vergass Elisabeth ihr Bikini. Weil sie aber nicht so viel überlegte wie Kate, cremte sich Elisabeth nicht ein und bekam einen schlimmen Sonnenbrand. Leider kam keine hübsche Giraffe vorbei. Also flogen sie weiter nach Casablanca.

Dort angekommen, gingen sie erst einmal schlafen. Als Elisabeth aufwachte und in den Spiegel sah, erschrak sie furchterlich: Sie war ganz grün am ganzen Körper. Wenigstens hatte sie jetzt keinen Sonnenbrand mehr. Als sie zu den andern in den Speisesaal ging, erschrak Kate sehr. „So kannst du dich doch nicht blicken lassen!“, schrie Kate empört. „Jaja, das

weiss ich selber", entgegnete Elisabeth. „Haben wir irgendwo Nivea?", fragte Kate. „So, Elisabeth, jetzt musst du dich am ganzen Körper mit Nivea eincremen", befahl Kate. „Bist du dir denn ganz sicher, dass das etwas nützt?", fragte Elisabeth unsicher. Nachdem sich Elisabeth eingecremt und sie festgestellt hatte, dass es in Casablanca nicht klappte mit den Männern, flogen sie weiter nach Rio de Janeiro.

In Rio angekommen gingen sie auf den Zuckerhut. Aber auf dem Zuckerhut genoss Elisabeth eher die Aussicht, als mit den zahlreichen Giraffen zu flirten. Also flogen sie weiter nach Agra.

Als sie dort ankamen, besuchten sie zuerst einmal den Taj Mahal. Als sie vor dem Taj Mahal standen, begrüßte sie eine freundliche männ-

liche Giraffe. Elisabeth verliebte sich sofort in die grüne Giraffe. Als sie alle wieder im Hotel waren, erzählte ihnen Elisabeth von ihrem Liebling. „Das ist ja sooo süß", meinte Kate mit funkelnden Augen. „Wunderbar, dann können wir ja wieder nach Hause", sagte Michelle griesgrämig. „Michelle, jetzt stell dich mal nicht so an", schaltete sich jetzt auch Barack ein.

Als Elisabeth am Abend auf dem Balkon vor ihrem Zimmer sass und ein Buch las, kam plötzlich eine grasgrüne Fee vorbei. Elisabeth erschrak fürchterlich, als sie die Fee sah. Die Fee fragte sie: „Entschuldigung, aber wissen Sie zufällig, wo Sydney liegt?" „Wenn Sie es wissen, haben Sie drei Wünsche frei", sagte die Fee, als Elisabeth zögerte. „Wenn Sie jetzt weiter in Richtung Südosten fliegen, landen Sie genau auf der Opernbühne", sagte Elisabeth nach

kurzem Nachdenken. „Okay, auf Wiedersehen und danke", verabschiedete sich die Fee. „He, stopp, meine drei Wünsche", rief Elisabeth der Fee nach. „Ah, Entschuldigung, das hab ich fast vergessen", entschuldigte sich die Fee, „also, was wünschen Sie sich denn?" „1. Wünsche ich mir, dass alle Giraffen auf der Welt die gleiche Farbe haben und zwar gelb-braun getupft. 2. Dass mein Liebling in mich verliebt ist. 3. Ein Erdbeereis." Es machte pling, und die Fee war verschwunden.

Am nächsten Tag gingen alle zusammen noch einmal zum Taj Mahal. Als sie drin war, fiel Elisabeth vor lauter Aufregung in Ohnmacht. Da kam zufällig die Giraffe vom Vortag vorbei. „Kann ich helfen?", fragte sie. „Ja, sie braucht Hilfe", schrie Kate hysterisch. Die männliche Giraffe überlegte nicht lange und machte

Mund-zu-Mund-Beatmung. Als Elisabeth die Augen öffnete, sah sie ihrer Traumgiraffe in die tiefblauen Bergseeaugen. Sie stand auf und küsste ihren Traum-Giraffen-Mann innig.

Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

*Sandra Schranz, 1996, Schülerin 9. Klasse
Schulheim Rossfeld*

Mein Freund, die grüne Schlange

England im Jahre 1986. Damals lebte in London der 14-jährige Jack Norton. Er stammte aus einer sehr reichen Familie. Nach einem tragischen Autounfall in seiner Kindheit, meinten die Ärzte, er könne nie wieder gehen. Seit dem Unfall ist er an den Rollstuhl gebunden. Von da an war er ein verschlossener Junge, sprich, er verbrachte den ganzen Tag immer in seinem Zimmer. In die Schule konnte er auch nicht gehen, weil die Schüler ihn oft hänselten, sogar seine früheren Freunde wollten mit ihm nichts mehr zu tun haben. Zu Hause bekam er schon Unterricht, aber es machte ihm nicht so Spass wie in der Schule. Seine Eltern konnten die Situation nicht mehr ertragen. Also beschlossen sie, eine Safarireise zu machen, in der Hoffnung, dass ihr Sohn wieder Freude am Leben bekomme. Am nächsten Tag buchte sein Vater drei Flugtickets, und am gleichen Tag noch packten sie ihre Koffer. Als der nächste Morgen anbrach, frühstückten sie kurz und stiegen ins Auto ein, da das Flugzeug eine Stunde später abheben sollte. Leider gerieten sie in einen Stau. Als sich der Stau endlich auflöste, mussten sie sich beeilen, da sie noch

knappe zwanzig Minuten hatten. Also gab der Vater Vollgas. Zum Glück kamen sie rechtzeitig zum Airport und beeilten sich, um so schnell als möglich einen Parkplatz zu ergattern. Die Eltern sprangen aus dem Auto, der Vater nahm den Rollstuhl aus dem Kofferraum, setzte seinen Sohn vor Eile fast falsch in den Rollstuhl, und die Mutter nahm die Koffer und die Tickets in die Hand. Die Mutter rannte so schnell wie möglich voraus und der Vater mit seinem Sohn hinterher, und fast vergass der Vater noch das Auto zu schliessen, holte das aber nach. Mit drei Minuten Verspätung kamen sie zum Flugzeug. Der Vater legte den Sohn über die Schulter, trug ihn ins Flugzeug hinein und setzte ihn auf den Sitz. Die Mutter trug die Koffer hinein und der Vater noch den Rollstuhl. Die Nortons waren ziemlich aufgeregt, weil sie noch nie geflogen waren. Vor allem der Mutter fiel das Herz vor Aufregung in die Hose. Nach einigen Minuten startete das Flugzeug. Nach einer langen Flugzeit landeten sie endlich in Afrika. Für die Familie war der Kontinent völlig fremd. Am späten Nachmittag, als sie im Hotel eincheckten und die Koffer

auspackten, beschlossen sie, eine Wanderung durchzuführen, ihrem Sohn zuliebe, aber leider war Jack von dieser Idee nicht begeistert. Sein Kopf hing nach unten, als hätte er genug vom Leben. Seine Traurigkeit zog die Eltern auch mit runter. Die Eltern versuchten natürlich stark zu bleiben. Nach einer Weile hörten sie in der Ferne einen Riesenkrach. Neugierig folgten sie diesem Lärm. Die Eltern sahen, wie zwei Männer versuchten, eine Schlange mit einem Speer zu töten. Jack hatte am Anfang nicht verstanden, um was es bei diesem Krach genau ging. Also beschloss er aufzublicken, und da sah auch er die zwei Männer. Er sah, wie die Schlange versuchte zu fliehen, nach rechts und links, nach oben, aber die Flucht klappte leider nicht. Den Anblick konnte Jack nicht mehr ertragen. Plötzlich schrie er auf und sagte zu seinem Vater: „Dad, unternimm doch was, sonst wird sie sterben, schnell!“ Die Eltern waren ziemlich erstaunt, dass sie endlich wieder etwas von ihrem Sohn hörten. Der Vater wusste auch nicht, was er tun sollte. Dann kam ihm die Idee, einen Stein zu werfen. Er blickte um sich, in der Hoffnung einen grossen Stein

zu finden. Als er endlich einen Stein fand, warf er ihn rüber zu den zwei Männern. Die Männer erschrakten, sie dachten, es sei einer der Jäger, der auf sie zielen würde. Vor Schreck rannnten sie um ihr Leben. Jetzt war die Schlange endlich gerettet. Da versuchte Jack mit seinem Rollstuhl an die Stelle zu fahren, wo der Vorfall stattfand. Von dem Moment an war er anders, die Eltern erkannten ihn nicht mehr. Er zeigte wieder Interesse am Leben. Das bereitete den Eltern viel Freude. Ausser Atem kam Jack bei der Schlange an. Als er sie anblickte, war er von der Schönheit der Schlange wie geblendet. Sie hatte eine hellgrüne Haut mit roten Pünktchen, ausserdem hatte sie wunderschöne blaue Augen. Die Schlange blickte ihn an, kroch ihm als Dankeschön auf den Schooss und schlängelte sich um den Unterarm von Jack. Da sagte er: „Ich nenne dich ab heute Chip.“ Von dem Tag an waren sie unzertrennlich.

*Deniz Teke, 1992, Lernender Basiskurs
Kaufmännische Berufsschule Rossfeld*

Alfredo, der Erbe der Green Insectos

In der Schweiz lebte vor langer, langer Zeit ein kleiner Käfer namens Alfredo. Er lebte mit seiner Familie in einem Wald nahe Bern. Genauer gesagt in einer riesigen Eiche, die mitten auf der Lichtung stand. Anhand der Rinde sah man, wie alt der Baum schon war, an manchen Stellen war die Rinde durch Stürme abgerissen worden. Seine Familie lebte unter den Wurzeln des Baumes, wo es schön dunkel und feucht war.

Alfredo, der von Natur aus sehr neugierig war, ging an seinen freien Tagen oft mit seinem Vater in die Stadt. Sein Vater war der Anführer der Mafiafamilie „Green Insectos“.

Sein Vater, auch „Don Insecto“ genannt, sagte immer zu ihm: „Weisst du, mein Sohn, unsere Familie war einst gross und stark, doch als diese Kakerlaken kamen, verloren wir an Stärke. Doch wir werden den alten Ruhm unserer Familie wieder herstellen.“ Sein Vater war näm-

lich überzeugt, dass sein Sohn der nächste Don der Mafiafamilie würde. Er wurde von klein auf darauf getrimmt, hart zu sein. Denn wenn sein Vater nicht mehr wäre, sollte er sein Erbe antreten. Er ahnte nicht, dass dies schon bald der Fall sein würde.

Die Wochen vergingen, ohne dass viel passierte. Wie jeden Tag lieferten sich die Insectos und das Kakerlaken-Kartell Scharmützel um die Vorherrschaft in Green City.

Doch eines Tages, als Alfredo zuhause in seinem Zimmer an seinem grossen, aus Holz geschnitzten Tisch sass, erreichte ihn eine Nachricht. Juan betrat sein Zimmer zusammen mit anderen Mitgliedern der Familie. Alfredo fragte sie, was passiert sei. Daraufhin erzählten sie ihm, dass sein Vater bei einem Treffen mit Don Kakerlako von seinen eigenen Leuten verraten worden sei. Sie hätten ihn in einem kleinen, staubigen Lokal, in dem nicht viele

Leute waren, in eine Falle gelockt und kaltblütig ermordet. Sie erzählten ihm, dass es eine Schiesserei gegeben habe, doch die Insectos seien hoffnungslos in der Unterzahl gewesen. Einer nach dem anderen sei dem Kugelhagel zum Opfer gefallen. Sie schilderten ihm auch, dass die Leiche des Don in der Aare versenkt worden sei.

Diese Nachricht schockierte Alfredo zutiefst. Die unbeschwerten Tage für Alfredo waren vorbei, nun war er plötzlich Don Alfredo, der Familienchef der Green Insectos.

Ab diesem Zeitpunkt werden die Infos etwas ungenau. Man weiss bis heute nicht, wie es mit Don Alfredo weiterging. Und wenn er nicht gestorben ist, so lebt der Chef der Green Insectos bis heute.

Mathias Hiltbrunner, 1992, Lernender BS1
Kaufmännische Berufsschule Rossfeld

Grünzeug

Es war einmal ein Mann, der hatte eine starke Abneigung gegen alles was grün war. Während die anderen Menschen sich freuten, wenn der Frühling kam und alles rundherum spross und grünte, wurde dieser Mann jedes Jahr mürrisch und konnte es kaum erwarten, dass der Herbst all die grünen Blätter gelb, braun und rot färbte.

Selbstverständlich vermied er es tunlichst, Speisen wie Salat, Spinat oder Bohnen zu essen, verweigerte wegen den grünen Uniformen den Militärdienst und strich sogar den Gründonnerstag mit einem dicken, schwarzen Filzstift aus seinem Kalender.

„Geh zum Arzt, du bist verdophob!“, rieten ihm seine Freunde und Nachbarn, doch der Mann fragte nur: „Wozu? Ich hasse nun mal all das Grünzeug!“ und liess es dabei bleiben.

Eines Tages aber passierte folgendes: Als die Züge der SBB noch grün waren, vermied der Mann, Max Rothenbühler hiess er übrigens, es tunlichst per Eisenbahn zu reisen. Seit die grünen Loks und Wagen bei unseren Staatsbahnen jedoch zur Seltenheit geworden sind, gehört er auch zu den Bahnreisenden und dies obschon gerade die Grüne Partei das Bahnfahren propagiert.

An diesem Tag also, reiste er mit dem ICN von Bern nach Zürich. Ihm gegenüber sass eine holde, brünett gelockte, grünäugige Frau, in die er sich gleich leidenschaftlich verliebte. Aus dem Glanz in ihren Augen schloss er, dass er ihr auch gefiel. Die herbstlich verfärbten Wälder berauschten ihn mehr als je zuvor. Bald gerieten die beiden in ein Gespräch. Etwas wehmütig erzählte ihm die Frau, dass sie seit dem 16. Lebensjahr durch eine Krankheit an einer Rot-Grün Blindheit leide. In Zürich fanden beide, dass sie sich wiedersehen sollten. „Ich heisse Grünig, Silvia Grünig aus Stettlen“, sagte die Frau. „Rothenbühler“, sagte Max. „Max Rothenbühler. Ich wohne in Wabern.“ Und während er dies sagte, wunderte er sich ein bisschen, dass sich beim Erwähnen des Namens „Grünig“, bei ihm nicht das sonst bei solchen Gelegenheiten übliche Frösteln und Schaudern einstellte.

In dieser Nacht hatte Max in seinem Hotelbett einen seltsamen Traum: Er sass in einem voll besetzten Zug und hörte die anderen Leute reden. „Grün“, sagte eine Frau im anderen Abteil, „Grün bedeutet für mich Natur, Frühling, Sommer verschiedene Nuancen. Grün hat aktive Energie: Wachstum, Vorantreiben, emsig sein, in Bewegung sein. Grün hat aber auch negative Energie: Pausenlos dran sein, dominant sein,

unruhig und auslaugend. Positive Energien zeigen sich im Schaffen von Ausgleich und Erneuerung, Erholung und Wandel. Wenn ich mir diese Energien so anschau und es auf die Menschen übertrage, so sind grüne Menschen Macher und Umsetzer!“ Eine andere Frau fügte an: „Ich verliere mich in dieser grünen, satten Natur!“

Und so schwärmten noch viele andere Leute, bis der Zugführer ins Abteil kam und rief: „Nächster Halt: Grüningen! Endstation!“ Max erwachte. Er wartete auf das beklemmende Gefühl, das man sonst nach einem Albtraum hat, aber stattdessen hörte er nur eine Stimme in seinem Kopf: „Ich heisse Grünig, Silvia Grünig.“

Frau Grünig ihrerseits lag in dieser Nacht auch noch lange wach. So sehr sie sich im Bett wälzte, der Schlaf wollte sich einfach nicht einstellen. Immer wieder wanderten ihre Gedanken zu Max Rothenbühler und sie sah ihn vor sich, mit diesem Glitzern in den Augen, dem markanten Gesicht. „Was für ein interessanter Typ“, dachte sie. Das Fenster ihres Zimmers stand offen, die Nacht war kühl aber ihr Gesicht schien ihr ganz heiss zu sein. Mit einem leichten Frösteln und einem letzten Gedanken an Max Rothenbühler aus Wabern, konnte sie endlich einschlafen.

Als Max am nächsten Morgen erwachte, fragte er sich, ob er Frau Grünig anrufen solle. Diese Frau ging ihm einfach nicht mehr aus dem Sinn. Voller Elan sprang er aus dem Bett, nahm sich das Telefonbuch und blätterte bis er Stettlen gefunden hatte. Voller Entsetzen stellte er aber fest, dass es dort nicht weniger als 12 Einträge auf den Namen Silvia Grünig gab. Da er ihre vollständige Adresse nicht kannte, geriet er in Panik, kriegte Schweissausbrüche und in seinem Kopf fing es an zu hämmern. Wie ums Himmels Willen, sollte er es anstellen, unter diesen 12 Frauen die richtige zu finden? Er konnte doch nicht einfach alle anrufen. „Immer Ärger mit diesem Grünzeug“, knurrte er und spürte, wie die alte Wut in ihm wieder hochstieg. „Wie kann man bloss Silvia Grünig heissen“, fragte er sich.

Gleichzeitig aber vermeinte er eine leise Stimme in sich zu hören, die zu ihm sagte: „Max, was machst du dir wieder Gedanken über Grünzeug? Fällst du wieder in das alte Muster zurück. Hast du es nicht satt, dir das Leben selbst schwer zu machen, nur weil du eine „Grünphobie“ hast? Sei doch ehrlich. Diese Silvia Grünig hat dir gefallen wie keine Frau vorher.“

„Na ja“, gestand sich Max zu. „Vielleicht könnte

ich ja doch einen Versuch unternehmen, die richtige Silvia unter diesen 12 Frauen aus Stettlen zu finden.“ „Siehst du Max“, flüsterte die Stimme in seinem Kopf, „am Ende siegt die Liebe immer!“

Max informierte seinen Chef telefonisch, dass er sich ein paar Tage frei nehmen wolle, womit dieser einverstanden war. Er packte schnell einige Sachen zusammen und machte sich auf den Weg nach Stettlen.

Dort angekommen, überlegte er sich, dass er mal auf der Post nachfragen könnte, ob sie ihm bei seinem Anliegen weiterhelfen könnten. Die Postbeamtin hörte geduldig zu, wie Max „seine“ Silvia Grünig beschrieb und nickte dann nachdenklich. „Das könnte Frau Grünig vom Gartenweg 23 sein“, sagte sie. „Ja, sie ist es sogar bestimmt, denn von den anderen 11 Silvia Grünigs sind 6 über 80 Jahre alt, 3 über 100 Kilo schwer, eine strohblond und die letzte hat rabenschwarze Haare.“ Max atmete auf. So leicht hatte er sich seine Suche nicht vorgestellt. Er liess sich von der Beamtin beschreiben, wie er am schnellsten zum Gartenweg kam und verabschiedete sich.

Der Gartenweg war in einer Siedlung mit Einfamilienhäusern gelegen. Aufgeregt schaute

sich Max die Hausnummern an. „23! Da vorne muss es sein“, dachte er. „Dort, wo dieser grüne Lieferwagen geparkt ist.“ Max beschleunigte seine Schritte. Doch gerade bevor er das Haus erreicht hatte, öffnete sich die Haustüre und zwei Männer in langen Mänteln und mit Hüten traten eilig aus dem Haus. Max wurde etwas bleich, als er die Pistolen in ihren Händen sah und noch viel bleicher, als er die Frau erkannte, welche die Männer in ihrer Mitte hatten und nun in den Lieferwagen schoben. Es handelte sich um Silvia Grünig! SEINE Silvia Grünig! „Halt!“ schrie Max, doch es war zu spät. Einer der Männer setzte sich hinter das Steuer des Lieferwagens und das Fahrzeug fuhr sowohl mit quietschenden Reifen, als auch mit Frau Grünig davon.

Verzweifelt rief Max immer wieder ihren Namen: „Silvia, Silvia... meine Silvia!“ Er spürte, wie ihn die Kräfte verliessen, die Umgebung verschwamm vor seinen Augen und zitternd sank er zu Boden.

Plötzlich spürte er eine leichte Berührung an seiner Hand und kehrte langsam in die Gegenwart zurück. Er blickte auf und schaute direkt in zwei wunderschöne grüne Augen, von denen er wusste, dass er sie schon mal irgendwo gesehen hatte; es waren die Augen seiner Silvia

Grünig! Max konnte es nicht glauben.

„Was macht denn der Trottel hier?!“ schrie eine wütende Stimme links von ihm. „Was fällt dem auch ein, einfach durchs Bild zu latschen!? Jetzt können wir die ganze Aufnahme noch einmal machen! So ein Mist!“

Erschrocken schaute Max sich um und nahm erst jetzt die Kameras und Mikrofone wahr, die im Garten des Hauses standen. Ein älterer Mann hopste mit hochrotem Kopf herum und schimpfte lauthals.

„Tut mir leid“, stammelte Max und schaute Silvia an. „Ich meine... ich dachte... also, ich habe nicht gewusst, dass du... äh... dass Sie...“ „Schon gut“, sagte Silvia. „Ich freue mich dich zu sehen.“ Sie lächelte. „Ich habe dir wohl vergessen zu sagen, dass ich Schauspielerin bin. Und keine Angst, der Regisseur beruhigt sich wieder.“

Als die Szene im Kasten und der Regisseur zufrieden gestellt waren, fragte Max, ob er Silvia am Abend zum Essen einladen dürfe. Sie verabredeten sich um 20 Uhr in einer gemütlichen Kneipe in Bern.

Das Essen war fabelhaft und der Wein auch.

Die beiden plauderten, lachten und sahen einander lange und tief in die Augen. Bereits beim Kaffee wussten sie dann, dass sie zusammen bleiben würden.

Max fand, das Grün von Silvias Augen sei die schönste Farbe, die er in seinem Leben gesehen habe. Bald schon erinnerte er sich kaum mehr daran, wie abstossend er alles Grünzeug einst gefunden hatte. Eines Nachts, als er nicht einschlafen konnte, hatte er eine Idee, wie er Silvia mit ihrer Rot-Grün Blindheit helfen konnte. Da er eine ganz angenehme Stimme hatte, begann er ihr die Farben zu beschreiben, in dem er sie ihr vorsang, denn jeder Farbton hat seine eigene Melodie, fand er. Darum sagt man ja auch Farbton. Er jauchzte hier ein helles Grün, brummte dort ein dunkles Rot, aber am liebsten sang er Silvia die Melodie ihrer Augen vor.

*Wandergeschichte
Wohnheim-Gruppe A*

Der grüne Garten am Nil (UN JARDIN SUR LE NIL)

12

Es ist ein warmer Sommertag in Ägypten am Nil. Die Leute liegen im Schatten und streichen sich den Schweiß von der Stirne. Der Schweißgeruch von den Leuten ist fast unerträglich. Der kleine Junge Johnny, der ebenfalls in diesem kleinen Dorf lebt, ist gemütlich am Schwimmen, ihm macht die Wärme nichts aus. Es ist Abend, und alle Leute sind in ihrem kleinen, kühlen Häuschen. Nur Johnny sitzt am Strand und überlegt sich, was er später machen will. Seine Eltern arbeiten beide auf dem Land, der Arbeitsweg zu ihrer Arbeit ist lang – viel zu lang bei dieser Hitze. Und das Geld, das sie verdienen, reicht knapp für eine Woche. Schule kennt Johnny nicht. Er kümmert sich um seine kleine Schwester, wenn seine Eltern am Arbeiten sind. Am Strand kommt Johnny zur Ruhe, das Rauschen vom Nil beruhigt ihn, und den Krokodilen zuzuschauen, wie sie an ihren Schlafplatz gehen, ist für Johnny etwas Schönes. Es ist Morgen, und die meisten Leute machen sich auf den Weg zur Arbeit, auch seine Eltern sind auf dem Weg. Er geht zu seinem Haus, da er auf seine Schwester aufpassen muss. Für ihn ist es ein langer Tag, seine Ideen, etwas mit ihr zu spielen, gehen langsam aus. Spazieren kann er mit ihr auch nicht, die Hitze ist viel zu stark. Johnny ist oft traurig, sein Leben ist ziemlich eintönig. Jeden Tag das Gleiche, den Ablauf kennt er im Schlaf. Eines Abends, als er am Strand liegt und der Schweiß-

geruch langsam verschwindet, merkt er, dass sich etwas ändern muss. Aber die Frage ist nur: Was? Die Touristen kommen schon lange nicht mehr in das Dorf. Doch niemand weiss warum. Er geht in den Garten in der Nähe vom Nil. Er fühlt sich wohl, wenn er den Geruch von den Blumen riecht und die Schmetterlinge herumfliegen, alles ist so wunderbar. Bis er plötzlich auf eine Frucht stösst. Es ist eine Frucht, die schöner nicht sein kann. Sie ist grün, der Geschmack eher sauer, die Schale ist grob, die Frucht selber ist klein und rund. Er schaut, ob niemand kommt und nimmt sich eine und beisst rein. Sein Gesicht verzieht sich, es zieht ihm die Augen zusammen, es war so sauer und doch eher bitter. Doch der Geruch von dieser Frucht war stark, stark genug um etwas mit ihr anzufangen. Johnny hörte mal von jemandem, dass es in anderen Ländern Parfum gäbe. Und dass dies die Leute sich anspritzen, um besser zu riechen. Er weiss jetzt, er muss auch so ein Parfum machen mit dieser Frucht. Er macht sich an die Arbeit. Er nimmt von der Küche einen Behälter, ein Messer und einen Stein. Er geht zum Garten und schneidet ein paar von diesen Früchten ab. Mit dem Stein presst er den Saft raus und gibt ihn dann in den Behälter. Er fügt noch ein Paar Kräuter rein, und dann wird alles gerührt. Der Duft ist himmlisch. Johnny ist überglücklich, dass er auf so eine Idee kam. Er geht jeden Abend zum Garten und produziert

weiter von diesen Düften. Ein Monat ist vorbei, und Johnny weiss schon fast nicht mehr, wo er die Säfte hinstellen soll. Da seine Idee noch geheim ist, kann er sie nicht mit sich ins Haus nehmen. Seine Eltern hätten wahrscheinlich nicht so Freude. Er muss jemanden finden, dem er es erzählen kann und der seine Säfte mit in die grosse Stadt nimmt. Damit eine Firma sie in ein schönes Glas füllt. Doch die Frage ist wer? Wem kann er vertrauen? Eines Abends sieht ihn ein Mann beim Garten und fragt ihn, was er hier tue? Der etwas ältere Mann antwortet ihm, er sei aus der Stadt und er arbeite für eine Firma, die Früchte vom Dorf in die Stadt transportiere. Johnny denkt sich, das sei die Gelegenheit, ihm von seiner Idee zu erzählen. Johnny erzählt, und der Mann lacht in seinen langen Bart hinein. Doch bald merkt er, dass es Johnny ernst meint und dass er für sein Dorf etwas machen will, damit sie wieder glücklicher werden und es Touristen gibt und das Geld nicht nur für eine Woche reicht, sondern für länger. Der Mann nickt und gibt ihm sein Ehrenwort, dass er es niemandem erzählen wird. Er macht sich auf den Weg. Johnny ruft noch dem Mann hinterher: „Sagen Sie der Firma, die Flasche muss grün sein.“ Der Mann nickt. Johnny wartet und wartet auf die Rückkehr von diesem Mann, doch er wartet vergebens. Der Mann kommt nicht mehr zurück, er hatte auf dem Weg zu Johnny einen Autounfall und

kam dabei ums Leben. Für Johnny brach eine Welt zusammen. Wer soll jetzt seine Ware liefern? Wem konnte er sonst noch vertrauen? Er war verzweifelt. Alles hatte so gut geklappt. Doch Johnny gibt nicht auf, seinen Traum zu verwirklichen. Er sucht jemand anderen, den er in die Stadt schicken kann. Und siehe da, er hat jemanden gefunden. Er erzählt dem eher älteren Herrn seine Idee. Er nickte und war begeistert von seiner Idee. Der Mann hiess übrigens Kleopra. Johnny hatte dieses Mal Bange, als Kleopra das Dorf verliess wegen dem Vorfall mit dem anderen Mann. Kleopra kam gesund zurück. Johnny war erleichtert. Seine Ware lief wie geschmiert. Es vergingen Wochen, sogar Monate, bis Johnny den Duft das erste Mal an sein Volk verteilte. Die Menschen waren begeistert. Manche Menschen spritzten viel zu viel davon und bekamen deshalb Kopfschmerzen. Johnny musste ihnen zuerst erklären, wie es funktioniert. Als er es seinen Eltern gab, war er sehr aufgeregt, wie ihre Reaktion sei. Doch sie war positiv. Er war überglücklich, und dank seiner Erfindung gab es seit diesem Zeitpunkt viele Touristen von der ganzen Welt, die das spezielle Parfum „Un jardin sur le nil“ kaufen wollten.

Michaela Tauss, 1992, Lernende Basiskurs
Kaufmännische Berufsschule Rossfeld

Mein kleiner grüner Evergreen

Rund. Weltbekannt. Vielseitig einsetzbar. Begehrt. Man reisst sich um dich. Du bist beliebt bei Gross und Klein. Ein Leben ohne dich, für mich unvorstellbar. In diesem Fall grün, eher klein. Deine Oberfläche fühlt sich kraus an, und die Berührung verleiht mir Hühnerhaut. An gewissen Stellen wird deine filzene Oberfläche durch einen kleinen Streifen aus Gummi unterbrochen. Du riechst nach Freizeit. Ich spiele gerne mit dir, vor allem draussen und so lange du frisch und knackig bist. Ich spiele dich hoch, und dann überlasse ich dich Sekunden dem senkrechten Fall und zack, dann zack, knalle ich dich diagonal zu Boden.

Drüben springst du auf wie ein junges Reh, oder wenn ich dich gut erwische, drehst du ab und dein Flug wird scharf und unberechenbar. Hoffentlich entweichst du rechtzeitig, hoffentlich wirst du nicht erwischt. Die Spannung steigt. Für einen kurzen Moment schliesse ich die Augen. Der Atem steht still. Wie du auch fällst, du springst immer voller Freude wieder hoch und machst deine Arbeit ohne zu ermüden. Je nachdem, wo du aufprallst, gibst du ein

zackiges oder auf grünem Rasen ein dumpfes Tagg von dir. Ansonsten bist du ruhig und still.

Ich lass dich nun los, mein kleiner Grüner, solange du noch voller Energie und munter bist. Ich wünsche mir, dass dich auf deiner Reise nichts und niemand aufhält; ausser du landest bei einem Superstar. Das wäre etwas Besonderes und diejenigen, denen dieses Glück(?) beschert ist, haben keine harte Landung, nein, sie landen wie eine Feder und werden weggespickt von Federer oder erhalten einen Knall von Nadal.

Na los, streng dich an, denk an mich. Sei aufgeweckt und schau nach vorn. Hüpf... grüner Kleiner – bewege dich. Melde dich. Sei zufrieden. Ab und zu denke ich an meinen kleinen Grünen und frage mich, was wohl aus ihm geworden ist? Keine Meldung – kein Autogramm. Nichts. Funkstille.

Eines Tages und ganz zufällig traf ich meinen Star-Ball. Ich dachte schon, er sei im All. Erzähl mal, mein kleiner Grüner, von deinem aufre-

genden Leben! Und er erzählte mir, erzählte mir von seinem Platz im Regal neben dem grünen Pokal. Es tat ihm gut, er sprach sich aus, und ich hörte ununterbrochen die traurige Geschichte von seinem langweiligen, verstaubten Starleben. Er liess sich von Glanz und grünem Gloria blenden.

Jetzt funkelt er wieder und fleht mich an: „hey spick mi furt vo hie“. Ich möchte zum Einsatz kommen, eine Aufgabe haben, mich herumtummeln, einfach etwas bewegen.

Ich nahm ihn sanft in meine Hände, vergass die Hühnerhaut und sagte leise: Klar, mein kleiner Grüner, klar nehme ich dich mit ins Grüne. Es ist das erste Mal, dass ich mich sogar freute, wenn mein kleiner Grüner wieder retour kommt.

So und ab aufs lebhaftes Spielfeld – willkommen im Rossfeld!

Eva Kellerhals, 1966, Bereichsleiterin
Kaufmännische Berufsschule Rossfeld

Endlich Grün!

Wenn morgens der Wecker klingelt, schlägt Fritz mürrisch die Augen auf und drescht in Richtung des Tons ein. „Endlich ist das nervige Geräusch aus“, denkt er sich verschlafen und schaltet das Licht ein. Ein Blick auf den Wecker und Fritz fährt zusammen, denn er hat wieder einmal verschlafen und kommt garantiert zu spät zur Arbeit. Fluchend springt er aus dem Bett, spurtet ins Bad, wo er sich die Zähne putzt und gleichzeitig versucht, in seine Hosen zu schlüpfen. „Schon wieder keine Zeit zum Frühstück“, bemerkt er verärgert über sich selbst, während er seinen neuen Rekord vom Bett zum Auto mit einem Spurt durchs Haus beendet. Die Autotür noch halb offen, ist der Motor schon gestartet und Fritz gibt Gas. „Zum Glück ist mein Arbeitsort nicht weit entfernt. Vielleicht schaffe ich es doch noch rechtzeitig.“ Doch kurz vor seiner Arbeitsstelle muss es gerade heute eine neue Baustelle haben und die Ampel steht auf Rot. Schlitternd kommt Fritz zu stehen. Eine Minute vergeht. Nichts. Zweite Minute vergeht, immer noch Rot, und Fritz' Griff um das Lenkrad verstärkt sich. Dritte Minute, Fritz wird nervös. Vierte Minute, er fängt wieder zu fluchen an. Fünfte Minute, Fritz rutscht auf seinem Sitz umher. Sechste Minute, wütend hüpfte er auf und ab, als sässe er auf glühenden Kohlen. GRÜN!!! „Das wird auch Zeit.“ Fritz Fuss schnellte aufs Gaspedal. Nach hundert Metern steht ein blauer Typ auf der Strasse. „Scheeeissseeeee“, flucht Fritz, „nicht das auch noch.“

Giorgio Ott, 1989, Lernender BS2
Kaufmännische Berufsschule Rossfeld

Schwarzes Grün

Tiefschwarze Dunkelheit umgibt mich.
 Das saftig grüne Gras streichelt meine nackten Füße.
 Mein Herz füllt sich mit schwarzer Kälte.
 Das Plätschern des smaragdgrünen Wildbachs durchbricht die Stille.
 Ein pechschwarzer Mantel umhüllt meinen schutzlosen Körper.
 Die Luft ist von dem Duft der dunkelgrünen Baumnadeln geschwängert.
 Jeder Gedanke wird von der Schwärze in meinem Kopf aufgefressen.
 Meine Fingerspitzen gleiten über den mit grünem Moos bewachsenen Baumstumpf.
 Schwarze Tränen berühren meine Seele.
 Sanft wiegen sich die immergrünen Blätter im Wind.
 Glitzernde grüne Funken erhellen die schwarze Nacht.

Karin Rechsteiner, 1980
 Kaufm. Mitarbeiterin Administration

Eine Begegnung im Park

Auf einem Spaziergang in der Dämmerung durchs Grün der Parklandschaft traf ich einen Mann, der auf einer Bank sass. Da mich das Wandern erschöpft hatte, setzte ich mich neben ihn. Den grossen, schlanken Mann für eine Weile genau musternd, fiel mir auf, dass ich ihn an diesem Ort vor mehreren Jahren schon einmal getroffen hatte. Im Vergleich zu damals war er stark gealtert, und die Augen im jetzt ausdruckslosen Gesicht hatten ihren Glanz der Zuversicht verloren.

Als ich ihn auf seine Verwandlung ansprach, erwiderte er: „Die Zeit ist wie ein Fluss, der von einem Berg herab fliesst, auf seinem langen, steinigen Weg in die schwarzen Tiefen des Tals. Wie der Fluss tosend dahinstrast, so ändern sich die Zeiten. Das tägliche Leben wandelt sich, und wir uns mit ihm. Nichts ist für die Ewigkeit, Altes vergeht, Neues erblüht, nichts kann sich der Veränderung entziehen. Wenn der Fluss der Zeit uns überschwemmt, dann ist der Moment für einen Neubeginn der Hoffnung gekommen.“

Dieser Zeitpunkt ist nicht mehr fern.
 Ich werde da sein, wenn es so weit ist.“

Ich wollte dem Mann Fragen stellen. Da war so viel Unausgesprochenes, das meinen Kopf füllte und drohte, ihn bersten zu lassen. Als ich meinen Mund öffnete und zum Sprechen ansetzte, legte der im Feuerball der untergehenden Sonne zum Schatten gewordene Mann die Finger auf seine Lippen. Ich schwieg. Er lächelte, stand auf, entfernte sich langsam von mir. Ich schaute ihm noch lange nach, bis er nur noch ein kleiner Punkt am brennenden Horizont war. Ich stand auf, klopfte mir den Staub von meinen Kleidern und tauchte nachdenklich in den glühenden Sonnenuntergang ein.

Alain Chavannes, 1992, Lernender BS2
 Kaufmännische Berufsschule Rossfeld

Grün

Das ganze Elend fing damit an, als er eines Tages beim Mittagessen die an sich harmlose Frage stellte: „Schatz, was ist denn das Grüne in der Suppe?“ „Schmeckt es dir etwa nicht?“, fragte hierauf die Gattin und sah bereits leicht säuerlich drein. „Doch, doch“, meinte er, „ich wollte bloss wissen, was da in meiner Suppe schwimmt.“ Schweigend assen sie weiter.

Als er abends nach Hause kam, sass seine Gattin auf dem Sofa und studierte die Fernsehzeitschrift. „Wie war dein Tag?“ fragte er und „Was gibt es denn zu essen?“ Frostig tönte es ihm entgegen: „Wie soll er schon gewesen sein der Tag... Putzen, kochen und all das Zeugs. Zu essen kannst du dir selber machen! Dann weisst du wenigstens, was du kriegst!“ Sie blätterte geräuschvoll um.

Er wunderte sich, öffnete den Kühlschrank und

verzehrte danach gedankenvoll eine Cervelat mit Senf.

„Meier hat mich heute im Büro gefragt, ob ich seine Präsentation beim Chef letzte Woche absichtlich kritisiert hätte“, sagte er. „Lächerlich! Immer dieses Misstrauen! Die Präsentation war einfach ungenügend. Nichts weiter!“ „Ja, ja, immer dieses Misstrauen!“ gab sie zurück. „Das kann einem schon alles verleiden.“

Der Rest des Abends gemahte an eine sehr steife Cocktailparty, bei der die Gäste sich Mühe geben nicht aus der Rolle zu fallen und bestenfalls gelegentlich Interesse am Gesprächsthema des Gegenübers signalisieren.

Sie standen jeden Morgen zusammen auf. Jeden Morgen kochte sie ihm Kaffee, während dem er sich duschte und rasierte. Nicht so aber

an jenem Morgen. „Du musst dir deinen Kaffee wohl selbst kochen“, sagte sie schnippisch. „Wer weiss, was da sonst alles drin schwimmt!“ „Nicht gut“, dachte er und kochte sich Kaffee. „Was hat sie bloss?“

Der Gedanke, warum zu Hause trotz Zentralheizung plötzlich sibirische Temperaturen herrschten, beschäftigte ihn den ganzen Tag. Er überlegte, was zu tun sei. „Blumen!“, schoss es ihm durch den Sinn. „Frauen lieben Blumen!“

Nach Feierabend suchte er ein entsprechendes Geschäft auf und stand erst mal ziemlich verloren rum. Blumen. Aber welche? Um ihn herum prangten Sträusse in allen möglichen Farben, aber er hatte nicht den geringsten Hauch einer Ahnung, welche Farbe sie mochte.

Entmutigt, zog er sich in eine Ecke zurück, in

der allerlei Kräuter standen. Er hob seinen Blick und dann sah er es... das perfekte Geschenk!

Zu Hause angekommen, begrüsst ihn seine Gattin immer noch mit arktischem Temperament. „Schau, ich hab dir was mitgebracht“, brummte er und streckte ihr sein Geschenk entgegen. „Barbarakraut, heisst auch Winterkresse. Das hast du doch gestern in die Suppe gegeben. War sehr lecker! Ich dachte, wenn wir es zu Hause ziehen, kannst du das noch öfter machen.“

Sie schaute ihn mit grossen Augen an. Dann schluckte sie leer, umarmte ihn und meinte: „Danke!... Ich glaube, das ist wohl eines der schönsten Geschenke, das ich je bekommen habe.“

Andreas Egger, 1967, Pflegefachmann
Wohnheim Rossfeld

Die grünen Augen

Einmal, an einem herrlichen Sommertag, wollten Eric und Timon, zwei Oberstufenschüler aus dem Schulheim Rossfeld, nach dem Unterricht noch Fussball spielen gehen. Aber da kam Theo, der Gruppenleiter, und sagte: „Nichts da, wir gehen heute Joggen!“ Da sagte Timon leicht genervt: „Ooh Mann, ok, aber wenn wir zurück sind, gehen wir Fussball spielen.“ Theo erwiderte: „Ja, wenn ihr die Hausaufgaben und Ämtli gemacht habt.“ Als sie eine Stunde später verschwitzt im Rossfeld zurück waren und geduscht hatten, machten sie die Hausaufgaben. Als sie nach dem Abendessen endlich auch den Abwasch erledigt hatten, war es schon 21.00 Uhr. Um 21.30 Uhr mussten sie ins Bett, das reichte gerade noch fürs Zähneputzen. Bald lagen beide im Bett. Timon hörte noch ein bisschen Musik und schlief kurz darauf ein. Eric konnte nicht einschlafen und schaute aus dem Fenster.

Als alles still war, zog er sich an, schnappte sich einen Ball und eilte zur Arena neben der

Kirche. Als er dort ankam, war es stockdunkel. Er spurtete los und knallte den Ball in die Nische in der Ringmauer. Er hörte wie der Ball an die Mauer prallte und dachte befriedigt: „So, jetzt bin ich doch noch zum Fussball spielen gekommen!“

Als er den Ball an sich genommen hatte und sich umdrehte, sah er drei grünlich leuchtende Augenpaare auf sich zukommen. Eric wurde es mulmig. Als die unheimlichen Gestalten bei ihm angekommen waren, erkannte er einige wenig ermutigende Einzelheiten: Einer schwang in seiner linken Hand ein Netz, in der rechten einen Dreizack mit scharfen, spitzigen Widerhaken, ähnlich dem von Neptun, dem Meeresgott. Der zweite trug eine Rüstung und hielt ein Schwert in der Hand. Der dritte trug einen langen Umhang, war aber nicht bewaffnet. Eric erschrak und liess den Ball fallen. Er sagte: „Wer seid ihr und was wollt ihr von mir?“ Der mit dem Schwert sagte: „Wir sind auferstandene römische Gladiatoren und

wollen mit dir einen Kampf auf Leben und Tod austragen, der Kaiser (das war offenbar der mit dem langen Gewand) wird uns dabei zuschauen.“ Eric dachte, es sei ein böser Traum und schloss die Augen. Als er sie wieder öffnete, kam gerade der Dreizackträger auf ihn zu und wollte das Netz über ihn werfen. Eric knallte ihm den Ball, so fest er konnte, an den Bauch und rannte weg. Als er merkte, dass ihn keiner verfolgte, blickte er zur Arena zurück. Er beobachtete, wie die Spukgestalten sich dem Ball vorsichtig näherten, offensichtlich hatten sie bis jetzt noch nie so ein schmerzhaftes Erlebnis mit einem unbekannten runden Gegenstand aus Leder gehabt.

Einer berührte den Ball flüchtig mit dem Fuss, dieser bewegte sich und die drei Geister sprangen erschreckt zurück. Eric musste lachen und er näherte sich den drei Römern, nahm den Ball und fing an zu jonglieren. Eric gab ihnen den Ball und sagte: „Habt keine Angst, es ist einfacher, als es aussieht!“ Sie nahmen den Ball

und versuchten es. Mit ihren durchtrainierten muskulösen Beinen schafften sie es in kurzer Zeit. Bald spielten sie alle zusammen auf dem Rasen und hatten einen Riesenspass. Wie Leuchtkäfer flogen die grünen Augen über der Arena hin und her. Der Kaiser war mit dieser Unterhaltung mehr als zufrieden. Als eine Stunde um war, ging Eric ohne Fussball zurück ins Schulheim. Er legte sich ins Bett und sagte sich: „Man muss allen eine Chance geben, auch wenn sie grausam aussehen!“ und schlief ein. Als Eric früh am Morgen erwachte, wollte er unbedingt wissen, wo sein Fussball war. Er zog sich an und eilte los. Als er bei der Arena ankam, war der Ball verschwunden.

Jahre später fanden Archäologen der Stadt Bern in einem Grab eines Römers einen Fussball und waren, wie ihr euch vorstellen könnt, sehr erstaunt.

Giorgio Cagnazzo, 1995, Schüler 9. Klasse
Schulheim Rossfeld

Der grüne Stein im Rossfeld

Vor vielen Jahren lag beim Reichenbachwald im Norden der Stadt Bern ein grosses Feld. Die Menschen erzählten sich, dass es dort einen riesigen grünen Edelstein von unglaublichem Wert geben solle. Eines Tages kam ein Mann mit einem grünen Hut in die Stadt Bern. Er sah ein wenig aus wie eine Kasperfigur. An seiner Kleidung war auch sonst alles grün. Die Leute sahen ihn komisch an, und eine Frau fragte ihn: „Was stellst denn du dar?“ Der Mann antwortete: Ich bin der grüne Joe und ich will unbedingt dieses grosse Feld sehen.“ Die Frau sagte zu ihm: „Etwa wegen dem grünen Edelstein?“ „Ja“, sagte der grüne Joe, „auch deswegen, aber nicht nur. Ich bin hier, weil ich unbedingt alles haben will, was grün ist. Aber sagen Sie mal, wie lautet Ihr Name?“ „Nun, ich heisse Anna“, erwiderte die Frau. „Ein schöner Name... Danke, jetzt muss ich aber los, sonst

finde ich den Stein nie.“ Anna sagte kurz, bevor er ging: „Nimm dich in Acht vor dem Bewacher des Steines!“ Der grüne Joe lachte und meinte, das mache er mit links. Nachdem er eine gute Weile gewandert war, wurde es langsam dunkel, doch der grüne Joe ging weiter, bis er endlich beim Feld ankam. Es war mittlerweile sehr neblig geworden und er fragte sich, wie er diesen Stein finden könnte. Plötzlich hörte er die Stimme eines wütenden Mannes und Pferdegetrappel. Der grüne Joe drehte sich um und traute seinen Augen nicht: Da stand vor ihm ein Wesen, halb Mensch halb Pferd. Es fragte mit wütender Stimme: „Was willst du hier?“ Der grüne Joe sagte erschrocken: „Ich suche...“ „Lass mich raten“, unterbrach ihn der Zentaur, „du bist wieder einer dieser Leute, die den Edelstein haben wollen.“ Der grüne Joe dachte: „Jetzt ist alles aus.“ Der Zentaur sagte:

„Wenn du den Stein haben willst, musst du wie jeder andere zuerst die Prüfung bestehen.“ Der grüne Joe fragte verängstigt: „Was ist denn die Prüfung?“ Der Zentaur sagte: „Du musst mich besiegen mit einem Schwert.“ Er reichte ihm ein altes Schwert, es war ganz rostig. Der Zentaur ergriff ebenfalls sein Schwert und dann ging der Kampf los. Man hörte weitherum die Klingen aufeinander krachen und es ging eine ganze Weile so weiter. Dann sagte der Zentaur wütend: „Jetzt wirst du sterben!“ Als er zum Todesstich ausholte, konnte der grüne Joe im letzten Augenblick sein Schwert dem Ungeheuer in den Pferdekörper stecken. Sterbend sprach der Zentaur: „Du... hast... mich... besiegt... da ist der Stein...“ Er fiel tot um, und auf einmal bebte die Erde, und an der Stelle erschien ein riesiger Smaragd. Wie der leuchtete! Der grüne Joe staunte: „Das ist der schönste

Stein, den ich je gesehen habe!“ Als er wieder in der Stadt angekommen war und erzählte, dass er den Stein gefunden und die Bestie besiegt habe, wollten alle den grünen Edelstein bewundern. Auch Anna war verblüfft, dass er es geschafft hatte, der grüne Joe. Der Bürgermeister sagte: „Wir wollen das nie vergessen. Was machen wir mit dem wertvollen Stein?“ Ein Mann fragte den grünen Joe. Dieser sprach: „Ich will eine ganz besondere Schule gründen.“ Alle fanden das eine tolle Idee. „Und wie willst du diese Schule nennen?“ „Ich glaube, ich nenne sie Rossfeld, weil es zum Zentauren passt, den ich besiegt habe.“ Und so wissen wir jetzt, warum es das Rossfeld gibt.

Eigentlich ist sie ja nicht grün, ...

sondern durchsichtig. Sie saugt alle Farben aus ihrer Umgebung auf wie ein Schwamm und gibt sie verzerrt wieder. Wir erkennen in ihr die wechselnden Himmelfarben, die unendlich vielen Grüntöne der Wälder, aber auch Menschen, die in ihrer Nähe Erholung suchen. Sie wechselt ihre Farbe im Verlauf des Tages ständig. Sie hält uns einen faszinierenden Spiegel vor. Sie zwingt uns, unsere Umwelt für einmal unkonventionell zu sehen – und auf den Kopf zu stellen.

Eigentlich ist sie ja nicht immer grün. Sie hat durchaus ihre Schattenseiten. Meist murmelt sie harmlos verspielt vor sich hin. Doch irgendwann wird das Murmeln zum Brüllen. Sie stürmt mit unheimlicher Gewalt daher und reisst alles mit, was ihr in die Quere kommt.

Wir beobachten die Geschehnisse aus sicherer Entfernung und hoffen, dass sie nichts Schlimmes anrichtet. Beim nächsten Sonnenstrahl haben wir ihr jedoch verziehen. Wir suchen wieder ihre Nähe und schlendern ihr entlang. Unweigerlich kommt uns das bern-deutsche Lied von Endo Anaconda in den Sinn, das er ihr gewidmet hat. Und während wir es summen, fragen wir uns, wieso Johann Strauss fast zweihundert Jahre zuvor einen Walzer mit dem Titel „An der schönen blauen Donau“ komponiert hat.

Eigentlich ist sie ja nicht grün. Wieso bezeichnen wir sie trotzdem als grün?

Martha Loosli, 1965, IKA-Lehrerin
Kaufmännische Berufsschule Rossfeld

Dr Bsuecher

I bi nid vo dere Wält, witt ewägg isch mis Dehei
und i bi cho, für öii Heimat z gseeh
Doch loufen ig dür öii Schtedt, de wett ig zrüg uf mi Planet
öii hässige Blicke tüe mer weh

Vor mir schliesst sech mängi Tür, wüu ig anders sig als dir
I bi nid wiiss, i bi grünen wie Chlee
Süscher aber gäbs ke Unterschied, wenn ig gränne rolle d Träne
Und um's gränne isch's mer hie scho mängisch gsy

Dir heit mir immer wider für, dass ig anders sig als dir
und vergäset, was mir alli gmeinsam hei
Uf dere witte Wält da hett's für jedi Blueme Platz und 's gitt
nüt wo du und ig nid zäme teile chöi
'S isch Fride, we mir's wei

Es geit nid nume mir eso, das han ig schnäll mau mit brcho
ou unger öich gitt's Mönsche zwöiter Klass
und die wärde schigganiert, erschosse oder ignoriert
Öii Wält isch es einzigs Pulverfass

Dir heit ne immer wider für, dass si anders si als dir
und vergäset, was mir alli gmeinsam hei
Uf dere witte Wält da hett's für jedi Blueme Platz und 's gitt
nüt wo dir und mir nid zäme teile chöi
'S isch Fride, we mir's wei

Villicht merkit dir emau, dass es eigentlech egau wär
weli Farb, dass d Hutt vo öpperem hett
Öb är chönn singe, so wie dir, oder schpringe, so wie dir
Was würklech zellt, dass gsehsch vo usse nid

Was cha de eine scho drfür, gseht är anders us als dir
Es gäb so mängs, wo mir alli gmeinsam hei
Uf dere witte Wält da hett's für jedi Blueme Platz und 's gitt
nüt wo mir nid zäme teile chöi
'S isch Fride, we mir's wei
'S isch Fride, we mir's wei

Andreas Egger, 1967, Pflegefachmann
Wohnheim Rossfeld

Ein Mann kommt auf den Hund

Ein schwarzer Hund mit einem roten Halsband liegt zufrieden auf der grünen Wiese. Ein Mann hält den Hund am Halsband fest und streichelt ihm sanft übers Fell. Doch es war ein langer Weg, bis sich die beiden gefunden haben. Der ältere Mann Hans lebte schon seit zehn Jahren alleine, denn seine Frau war bei einem Autounfall tödlich verunglückt. Er fühlte sich oft einsam und traurig. Oft kam er von der Arbeit nachhause und wusste nicht, was er tun sollte, denn es fehlte ihm einfach jemand. Meistens, wenn er sich so einsam fühlte, packte er seine Jacke und ging nach draussen. Draussen fühlte er sich wohl. Er schaute die grünen Wiesen an, hörte die Kinder lachen und beobachtete Leute, die an ihm vorbeigingen. Hans machte immer den gleichen Spaziergang. Als erstes kam er an einer grossen Wiese vorbei. Danach überquerte er eine Strasse. Auf der andern Strassenseite befand sich ein Supermarkt. Hinter dem Supermarkt führte ein kleiner Pfad in den Wald. Im Wald setzte er sich auf die Bank, und danach ging er jeweils wieder zurück. An diesem Tag setzte sich Hans auf die Bank – und er hörte ein leises Winseln. Er blickte nach links, doch da sah er nichts. Hans schloss die Augen und stellte sich vor, wie es wäre, wenn seine Frau noch am Leben wäre. Da hörte er wieder ein Winseln, dieses Mal stand er auf und begann zu suchen, von wo das Win-

seln wohl herkommen könnte. An einen Baum angebunden entdeckte Hans einen Hundewelpen. Der Hund sprang wild herum, als Hans zu ihm ging. Hans begutachtete den kleinen Hundewelpen und schaute, ob der Hund wohl ein Schild an seinem Halsband trug, doch da war keines. Er hatte keine Verwendung für einen Hund und wollte auch keinen. Er wollte nur seine Frau wieder. Seine geliebte Eva. Doch die bekam er nicht mehr. Hans schaute noch einmal zurück zum Hundewelpen, und dann ging er nachhause. In der Nacht träumte er von dem kleinen Hundewelpen. Wie er ihn nachhause genommen hatte und wie sie jeden Tag spielten. Am nächsten Morgen rief Hans seinen Chef an und meldete sich krank. In Wirklichkeit war er natürlich nicht krank, doch er musste unbedingt noch einmal in den Wald, um den Hund abzuholen. So schnell er konnte, zog er sich die Jacke und die Schuhe an. Dann rannte er los, an der grossen Wiese vorbei, überquerte die Strasse und lief am Supermarkt vorbei in den Wald. Doch der Hund war nicht mehr dort. Hans setzte sich auf die Bank. Diesmal dachte er nicht an seine Frau, sondern an den kleinen Hundewelpen. Er stand auf und ging traurig nachhause. Die letzte Hoffnung war, dass jemand den Kleinen ins Tierheim gebracht hatte. Also machte er sich auf den Weg zum Tierheim. Als er im Tierheim ankam, sah er viele Hunde,

grosse, dicke, kleine, doch der kleine schwarze Hund von gestern im Wald war nicht dabei. Hans fragte die Angestellte, ob hier ein kleiner schwarzer Hundewelpen abgegeben worden sei. Die Angestellte überlegte einen Moment, und dann nickte sie. Ja, einen kleinen schwarzen Welpen hätten sie heute bekommen. Doch der kleine Hund sei noch beim Arzt, man müsse ihn untersuchen. Hans schaute froh auf und sagte: „Ich möchte diesen Hund, wann kann ich ihn abholen?“ Die Frau sagte: „Sie können ihn gleich mitnehmen, es ist nur eine kleine Untersuchung, die nicht lange dauert.“ Fünf Minuten später kam ein Mann mit dem Hund an der Leine. Der Hund rannte sofort zu Hans, und Hans streichelte ihn.

Natürlich denkt Hans noch oft an seine Frau. Doch das Leben geht weiter – von diesem Tag an mit dem Hund Luna.

*Lena Iwanowsky, 1990, Lernende BS2
Kaufmännische Berufsschule Rossfeld*

Bier in Grün – oder doch weiss?

Zwei Flaschen Bier unterhalten sich, wer die schönere Farbe hat. Die eine Flasche ist grün und die andere weiss. Die weisse Flasche sagt, dass man bei ihr sehen kann, welche Farbe das Bier hat. Die grüne Flasche sagt, dass sie eine Farbe wie der Regenwald hat. Sie haben abgemacht, dass die Menschen entscheiden sollen. Ein harter Kampf hat begonnen, denken sie. Die Mehrheit hat entschieden, dass es egal ist, welche Farbe sie haben. Hauptsache, es schmeckt.

*Peter Kabasta, 1993, Lernender Basiskurs
Kaufmännische Berufsschule Rossfeld*

Bilanz per 31. Dezember 2011

	31.12.2011	31.12.2010
AKTIVEN	CHF	CHF
Umlaufvermögen		
Flüssige Mittel	5'182'431.53	5'242'945.07
Forderungen aus Lieferungen und Leistungen	3'282'007.05	3'121'561.50
Andere Forderungen	60'587.43	55'124.05
Vorräte	103'844.50	99'307.20
Aktive Rechnungsabgrenzungsposten	140'872.45	87'652.75
Anlagevermögen		
Immobilien	17'499'411.45	17'887'285.55
Mobilien, Informatik und Fahrzeuge	450'353.65	676'324.65
Aktive Berichtigungsposten		
Rückschlag 2009	0.00	8'751'096.15
Rückschlag 2010*	7'805'632.75	8'496'499.00
Rückschlag 2011	8'930'031.07	0.00
Total AKTIVEN	43'455'171.88	44'417'795.92

	31.12.2011	31.12.2010
PASSIVEN	CHF	CHF
Fremdkapital		
Verbindlichkeiten aus Lieferungen und Leistungen	1'314'889.10	979'683.50
Andere Verbindlichkeiten	61'553.90	63'880.90
Passive Rechnungsabgrenzungsposten	220'905.05	95'053.60
Betriebsbeiträge Kanton Bern	17'446'537.05	17'408'876.60
Übrige Beiträge	0.00	243'457.30
Hypotheken und Darlehen	15'006'500.00	15'300'000.00
Eigenkapital		
Stiftungskapital	5'222'000.00	5'222'000.00
Betriebsreserven	390'775.16	830'917.86
Baureserven	1'776'644.74	2'149'868.99
Übrige zweckgebundene Reserven	788'978.30	874'956.45
Rücklage Informatik-Software	180'000.00	300'000.00
Rücklagen Liegenschaften	1'046'388.58	949'100.72
Total PASSIVEN	43'455'171.88	44'417'795.92

* Defizit 2010	8'496'499.00
abz. Zahlungen übrige Kantone	-308'417.25
abz. Zahlung BSV für Berufsschule	-144'599.00
abz. Korrektur Abschreibung Software	-60'000.00
abz. Korrektur Rückerstattung Krankentaggeldprämie	-76'300.00
abz. Korrektur Abschreibung Auslagerung SH/WH	-101'550.00
	7'805'632.75

Erfolgsrechnung 2011

	2011	2010
AUFWAND	CHF	CHF
Besoldungen und Sozialleistungen	15'962'192.50	15'500'371.35
Medizinischer und therapeutischer Bedarf	49'576.55	33'650.90
Lebensmittelaufwand	411'774.00	414'440.85
Haushaltsaufwand	275'373.12	263'663.68
Unterhalt und Reparaturen Immobilien, Mobilen und Fahrzeuge	555'623.10	524'527.30
Mietaufwand	9'240.00	8'890.60
Abschreibungen	640'166.90	835'268.60
Finanzaufwand	234'487.63	240'790.97
Aufwand für Energie und Wasser	261'418.60	272'869.10
Schulung und Ausbildung	211'474.55	215'821.90
Büro- und Verwaltungsspesen	436'213.82	527'601.42
Werkzeug- und Materialaufwand	7'935.40	9'365.90
Übriger Sachaufwand	945'191.40	873'858.10
Total AUFWAND	20'000'667.57	19'721'120.67

	2011	2010
ERTRAG	CHF	CHF
Ertrag Sonderschule	2'109'096.85	2'038'130.35
Ertrag erstmalige berufliche Ausbildung	3'947'878.50	3'950'691.97
Selbstzahler	3'466'076.30	3'399'487.60
Ertrag aus Produktion	1'085'235.20	1'378'757.10
Übrige Erträge aus Leistungen für Betreute	126'998.45	128'978.10
Mietertrag	25'103.85	23'182.35
Finanzertrag	16'524.70	9'058.35
Erlös aus Leistungen an Personal	285'393.25	294'693.60
Übriger betriebsfremder Ertrag	8'329.40	1'642.25
Total ERTRAG	11'070'636.50	11'224'621.67
Rückschlag aus Erfolgsrechnung	8'930'031.07	8'496'499.00
	20'000'667.57	19'721'120.67

Behörden und Personal

Behörden der Stiftung Schulungs- und Wohnheime Rossfeld

Stiftungsrat	Präsident	Peter Jäggi
	Vizepräsident	Daniel Haldemann
	Kassier	Beat Felber (bis 30.04.2011)
	Kassier	Daniel Haldemann (ab 01.05.2011)
	Mitglieder	Philipp Beck
		Rudolf Flüeli
		Roland Künzler
		Barbara Lüps
	Rosmarie Rothacher (ab 01.05.2011)	
Sekretär	Urs Scheidegger, Fürsprecher	
Büro des Stiftungsrates	Präsident	Peter Jäggi
	Kassier	Beat Felber (bis 30.04.2011)
	Kassier	Daniel Haldemann (ab 01.05.2011)
	Sekretär	Urs Scheidegger, Fürsprecher
	Direktorin	Edith Bieri

Zahl der Menschen mit Behinderung (Stand: 31.12.2011)

	Effektive Personen	Total IST	Effektive Plätze	Total SOLL
Schulheim	5 Interne Kinder 15 Teilinterne Kinder 32 Externe Kinder	52 Kinder	5 15 30	50
Ambulanter Dienst	74 Betreute Kinder	74 Kinder		74
Kaufmännische Berufsschule	28 Interne Lernende 3 Externe Lernende	31 Lernende	30 5	35
Wohnheim	46 Bewohner	46 Bewohner	46	46
Bürozentrum/ Beschäftigung	71 Mitarbeitende -42 Interne Mitarbeitende	29 Externe Mitarbeitende	70 -45	25
		232 Menschen mit Behinderung		230

Zahl der Aufenthaltstage (01.01.–31.12.2011)

Abteilung Schulheim	9'236
Abteilung Kaufmännische Berufsschule	7'807
Abteilung Wohnheim	14'277
Abteilung Wohnheim (Beschäftigungstage)	3'921
Abteilung Bürozentrum (Arbeitstage)	10'999

Personalangaben

Leitendes Personal

Direktorin		Edith Bieri
Leitende Ärztinnen		Waltrudis Schäfer, Ärztin für Neurologie und Psychiatrie Dr. med. Maria Regenyi, Pädiaterin
Abteilung Schulheim	Schulheimleiter Schulleiterin Internatsleiterin Leiterin Therapie SH Leiterin Amb. Dienst	Rolf Hostettler-Vitello Christine Little-Lüthi Susanne Wüthrich Marianne Fehr Janine Dasen
Abteilung Kaufm. Berufsschule	Leiter	Norbert Forster
Abteilung Wohnheim	Leiter	Andreas Fanger
Abteilung Bürozentrum	Leiter	Urs Haller
Fachgruppe Therapie WH/BS	Leiterin	Isabelle Pulver
Dienstgruppe Administration	Leiterin	Silvia Grünenwald
Dienstgruppe Hotellerie	Leiterin	Cécile Keller
Dienstgruppe Techn. Dienst	Leiter	Kurt Spycher
Dienstgruppe Informatik	Leiter	Martin Vonderach

Personalbestand

Administration	10 Personen	=	6.14	Stellen
Gebäude	4 Personen	=	3.50	Stellen
Transport	1 Person	=	1.00	Stellen
Küche	8 Personen	=	6.36	Stellen
Hauswirtschaft	12 Personen	=	8.57	Stellen
Therapie Wohnheim und Berufsschule	12 Personen	=	8.32	Stellen
Informatik	4 Personen	=	1.60	Stellen
Bürozentrum	6 Personen	=	4.77	Stellen
Wohnheim/Betreuung	71 Personen	=	38.09	Stellen
Schulheim/Schule	26 Personen	=	12.02	Stellen
Schulheim/Internat	24 Personen	=	11.56	Stellen
Ambulanter Dienst	11 Personen	=	6.42	Stellen
Schulheim/Therapie	12 Personen	=	6.42	Stellen
Berufsschule/Schule	23 Personen	=	13.63	Stellen
Berufsschule/Internat	20 Personen	=	11.19	Stellen

244 Personen = 139.59 Stellen



Bericht der Revisionsstelle

an den Stiftungsrat der Stiftung Schulungs- und Wohnheime Rossfeld, Bern

Als Revisionsstelle haben wir die beiliegende Jahresrechnung der Stiftung Schulungs- und Wohnheime Rossfeld, bestehend aus Bilanz, Erfolgsrechnung und Anhang für das am 31. Dezember 2011 abgeschlossene Geschäftsjahr geprüft.

Verantwortung des Stiftungsrates

Der Stiftungsrat ist für die Aufstellung der Jahresrechnung in Übereinstimmung mit den gesetzlichen Vorschriften und der Stiftungsurkunde verantwortlich. Diese Verantwortung beinhaltet die Ausgestaltung, Implementierung und Aufrechterhaltung eines internen Kontrollsystems mit Bezug auf die Aufstellung einer Jahresrechnung, die frei von wesentlichen falschen Angaben als Folge von Verstössen oder Irrtümern ist. Darüber hinaus ist der Stiftungsrat für die Auswahl und die Anwendung sachgemässer Rechnungslegungsmethoden sowie die Vornahme angemessener Schätzungen verantwortlich.

Verantwortung der Revisionsstelle

Unsere Verantwortung ist es, aufgrund unserer Prüfung ein Prüfungsurteil über die Jahresrechnung abzugeben. Wir haben unsere Prüfung in Übereinstimmung mit dem schweizerischen Gesetz und den Schweizer Prüfungsstandards vorgenommen. Nach diesen Standards haben wir die Prüfung so zu planen und durchzuführen, dass wir hinreichende Sicherheit gewinnen, ob die Jahresrechnung frei von wesentlichen falschen Angaben ist.

Eine Prüfung beinhaltet die Durchführung von Prüfungshandlungen zur Erlangung von Prüfungsnachweisen für die in der Jahresrechnung enthaltenen Wertansätze und sonstigen Angaben. Die Auswahl der Prüfungshandlungen liegt im pflichtgemässen Ermessen des Prüfers. Dies schliesst eine Beurteilung der Risiken wesentlicher falscher Angaben in der Jahresrechnung als Folge von Verstössen oder Irrtümern ein. Bei der Beurteilung dieser Risiken berücksichtigt der Prüfer das interne Kontrollsystem, soweit es für die Aufstellung der Jahresrechnung von

Bedeutung ist, um die den Umständen entsprechenden Prüfungshandlungen festzulegen, nicht aber um ein Prüfungsurteil über die Wirksamkeit des internen Kontrollsystems abzugeben. Die Prüfung umfasst zudem die Beurteilung der Angemessenheit der angewandten Rechnungslegungsmethoden, der Plausibilität der vorgenommenen Schätzungen sowie eine Würdigung der Gesamtdarstellung der Jahresrechnung. Wir sind der Auffassung, dass die von uns erlangten Prüfungsnachweise eine ausreichende und angemessene Grundlage für unser Prüfungsurteil bilden.

Prüfungsurteil

Nach unserer Beurteilung entspricht die Jahresrechnung für das am 31. Dezember 2011 abgeschlossene Geschäftsjahr dem schweizerischen Gesetz und der Stiftungsurkunde.

Berichterstattung aufgrund weiterer gesetzlicher Vorschriften

Wir bestätigen, dass wir die gesetzlichen Anforderungen an die Zulassung gemäss Revisions-

aufsichtsgesetz (RAG) und die Unabhängigkeit (Art. 728 OR) erfüllen und keine mit unserer Unabhängigkeit nicht vereinbare Sachverhalte vorliegen.

In Übereinstimmung mit Art. 728a Abs. 1 Ziff. 3 OR und dem Schweizer Prüfungsstandard 890 bestätigen wir, dass ein gemäss den Vorgaben des Stiftungsrates ausgestaltetes internes Kontrollsystem für die Aufstellung der Jahresrechnung existiert.

Wir empfehlen, die vorliegende Jahresrechnung zu genehmigen.

Bern, 28. März 2012

BDO AG

Thomas Stutz
Zugelassener
Revisionsexperte

Bernhard Remund
Leitender Revisor
Zugelassener
Revisionsexperte



rossfeld

Stiftung Schulungs- und
Wohnheime Rossfeld Bern

Reichenbachstrasse 122
Postfach 699
3004 Bern 4
Tel. 031 300 02 02
Fax 031 300 02 99
PC 30-26521-6
www.rossfeld.ch
info@rossfeld.ch

rossfeld.ch